

Bocholter Volksblatt

Anholter Zeitung

Organ der Zentrumsparlei

Bezugspreis: Durch die Geschäftsstelle monatl. 70 Pfg., von der Post abgeholt vierteljährl. 2.10, durch Postboten ins Haus gebracht 2.22. Erscheint täglich auschl. Sonn- und Feiertags.
Geschäftsstellen: Bocholt, Nordstraße 27 (Fernsprecher 92), Rheine, J. G. Hams. Anholt, Wilhelm Welling.

Anzeigenpreis: Für Einzelzeile die Kleinzeile ober dem Raum 15 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg. Tagesanzeigen kosten die Kleinzeile 50 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechende Nachsch. Ausnahm- und Angebotspreise 25 Pfg. Bei Klage-Entscheid. Konfuzien u. i. w. wird der bewilligte Nachsch. hinreichend.

Ämtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Ämter Rheine, Dingden, Viedern und Bergh

46. Jahrgang

Mittwoch, 27. Juni 1917

Nummer 147

Zur Lage.

In einem längeren Berliner Bericht der „Köln. Zig.“ wird u. a. folgendes ausgeführt:

An das Gelingen der Aufstellung der amerikanischen und russischen Angriffsfronten knüpfen sich in dieser Kriegsperiode die Hoffnungen der Feinde. Kleineres ist dem Verband ja gelungen: der Haub der thessalischen Ernte und die Vertreibung des belgischen Handwerker. Ohne die deutsche Beherrschung der Ostsee und ohne die Drohung der deutschen Hochseeflotte in der Nordsee wäre es dem Verband längst auch schon gelungen, den skandinavischen Reich den Schicksal Griechenlands zu bereiten. Aber hier mußten die Bedränger vor der deutschen Macht haltmachen, die schützend vor der nordischen Neutralität und damit vor der Freiheit der Nordländer steht.

Während aus dem russischen Nachrichtenwettbewerb das verweirte Bemühen der Verbändmacht erkennbar ist, vor die Augen des russischen Volkes den höchsten Sieg zu breiten und die Männer in ihrer Macht zu befestigen, deren imperialistische Kriegserfolge Bestimmung oder Bestätigung man in London und Paris sicher zu sein glaubt, werden aus neutraler Quelle die blutigen Verluste der Engländer und Franzosen bei der Frühjahrsoffensive bekannt, die wieder deutlich zeigen, daß das unerreichte Kriegsziel von ihnen mit Menschenopfern bezahlt wird, die den untrüglichen nicht im allerersten besten Falle, daß also hier wie zur See die Zeit für uns und gegen unsere Feinde arbeitet. Zu Lande gelingt es uns in dem einig wirksamen Mittel zur glücklichen Beendigung des Krieges, der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, immer und überall soweit überlegen zu bleiben, daß uns die Feinde hierin niemals einholen können. Zur See sind wir gleichzeitig in der Lage, die glückliche Beendigung des Krieges dadurch zu fördern, daß wir den Feinden die Mittel zur Auffüllung der menschlichen und sachlichen Verluste unaufhaltbar beschneiden. So arbeiten die beiden, diese Kriegszeit beherrschenden Bestrebungen einander entgegen: die Herauslösung der vorläufig und auf lange Zeit phantastischen amerikanischen militärischen Hilfe zu einer wirklichen Tatsache und die Ermüdung des russischen Offensivgeistes auf der einen Seite, und demgegenüber die deutschen Sammelkräfte in der Westfront und die Vernichtung feindlichen Schiffsraumes zur See.

Neben der Hoffnung auf das Gelingen ihrer amerikanischen und russischen Aufgabe warten und hoffen die Londoner und Pariser Nachbarn ebenso sehr auf die Herauslösung der deutschen Friedenssehnsucht und eines daraus erwachenden Einigungsgefühls. Geduldig und zäh warten vor allem die Engländer, die Meister in der großen politischen Kunst des geduldrigen, opferwilligen Abwartens, daß unsere Geduld müde werde und unsere Nerven nachgeben. Sie suchen diesen Prozeß zu unterbrechen, nach dessen Ausgehen sie in jeder deutschen Zeitungsnachricht suchen, durch die bekannten Meldungen über die drohende militärische Entfaltung der Amerikaner und über das angebliche Wiederaufleben des russischen Angriffsgedankens. Sorgfältig sucht die englische und französische Presse mit Nachrichten aus Amerika und Rußland auf die deutschen Nerven zu wirken. In diesem Sinne müssen wir alles lesen, was jene Presse bringt, seien es amerikanische Truppenabzüge, seien es russische Verluste. Daß auch die Urteilslosen bei uns nicht auf die Klippe hineinfallen, ist ein Erfordernis, an dessen Erfüllung jeder Vernünftige mitarbeiten kann und soll. Die Befahrung des französischen Kriegsziels, die Entfaltung des Moskauer über den von Frankreich beabsichtigten Haub deutschen Gebietes, muß wahrlich jedem Deutschen die Augen öffnen. Hier tobt noch ein Kriegsziele, der, an den militärischen Aufgaben gemessen, wahrlich ist, der aber gewissen Ausdehnungsbeschränkungen bei uns schließlich ein Ende machen muß. Eine Würdigung der heutigen Gesamtlage zeigt, daß die Feinde immer noch hoffen, die Zeit werde für sie arbeiten, trotzdem an das Ausgehen Deutschlands bei ihnen niemand mehr ernstlich glaubt — während es eine Gewissheit ist, daß die Zeit für uns arbeitet, und daß kein feindliches Bemühen die deutsche Nervenkraft zerrütten kann. Dafür bürgt die willige Ruhe, mit der bei uns die Zeit des Übergangs zur neuen Ernte ertragen wird, und die Selbstverständlichkeit, mit der sich alle Deutschen den Einschränkungen der Zeit fügen.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier.

26. Juni.

Ämtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Längs der Front bekämpfen sich die Artillerien, stellenweise unter großen Munitionseinsatz. Gegen die Infanteriestellungen richtet sich die Feuerwirkung nur in einzelnen Abschnitten, meist zur Vorbereitung von Grundungsstößen, die mehrfach zu Größenkämpfen führten.

Front des deutschen Kronprinzen.

Bei Baugailon lag hartes französisches Feuer auf den seit den Kämpfen am 20. und 21. Juni fest in unserer Hand befindlichen Gräben.

Nach lebhaftem Feuerkampf griffen die Franzosen nordwestlich des Gefäßes Surtelbise die von uns neulich gewonnene Höhenstellung an. Der Gegner drang trotz hoher Verluste, die seine Sturmwellen in unserem Feuer erlitten, nur an wenigen Stellen in unsere Linien. Sofort eintreffende Gegenangriffe warfen ihn zum größten Teil wieder hinaus.

Die Artillerietätigkeit war auch in anderen Abschnitten der Visne- und Champannefront bei guter Sicht recht lebhaft. Ein eigenes Durchbruchunternehmen südlich von Tahure führte zu dem beabsichtigten Erfolge.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Nichts Besonderes.

Rittmeister Kehr. von Rietthofen hat an den beiden letzten Tagen seinen 54., 55. und 56. Leutnant Altmeyer, der gestern seinen 30. Gegner im Luftkampf besiegte.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Aud und zwischen Stenpa und Djeztr hielt die rege Gefechtsaktivität an. Mehrfach wurden russische Streifungen verjagt.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert. In Vorfeldgefechten behielten die Bulgaren die Oberhand.

Der Erste Generalquartiermeister Indendorff.

Meldungen des Admiralstabes.

Neue U-Boot-Erfolge.

WB. Berlin, 26. Juni. (Ämtlich.)

1. Unsere Mittelmeer-U-Boote haben neuerdings zehn Dampfer und 9 Segler von insgesamt 28 580 Br.-Reg.-To. versenkt. Darunter befindet sich der englische bewaffnete Dampfer „Kallundbourah“ (1590 To.), der italienische bewaffnete Dampfer „Gert“ (5567 To.), ein weiteres unbekanntes feindliches Schiff von 4000 To. Die Ladungen aller versenkten Schiffe waren für Häfen der Entente bestimmt; sie enthielten 9400 Tonnen Kohle, 1100 To. Eisen, 5800 To. Reis, Mehl, ferner Schlachtvieh, Olivenöl, Erdnüsse, Salz, Wein, Benzin, Schwefel und Reis.

2. Neue U-Boot-Erfolge im englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 24 000 Br.-Reg.-To. Unter den versenkten Schiffen befindet sich ein englischer Frachtdampfer, ein großer tief beladener, durch Zerstörer gesicherter englischer Landdampfer, ein bewaffneter Dampfer von 6000 To. Ladung, anscheinend Stahlgut, der aus dem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie zwei bewaffnete Dampfer, von denen der eine Palmöl und Safran geladen hatte. Ein weiterer versenkter Dampfer hatte Grubenholz als Ladung.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kaiserworte.

WB. Berlin, 26. Juni. Bei einer Truppenfahrt im Westen hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Kameraden! Ich bin hierher gekommen, um euch den Dank des Vaterlandes auszusprechen für euer tapferes Kämpfen und euer Aushalten wider den Feind. An allen Stellen der Westfront, in einzelnen Abschnitten auch an der Ostfront, habt ihr Gelegenheiten gehabt, mit deutscher Mächtigkeit und unerschütterlicher Tapferkeit in festem Göttertrauen dem Feinde Trotz zu bieten und seine Wunden und Hoffnungen zum Scheitern zu bringen. Männer aller deutschen Gasse und Stämme haben hier freu vereint und sind fest entschlossen, dem Gegner auch weiter die Wege zu weisen. Ich spreche den hier versammelten Truppen meine vollste Anerkennung aus für ihr Verhalten, meine feste Zuversicht, daß sie wie bisher mit Göttertrauen auch fernerhin, wo sie eingesetzt werden, ihre Pflicht tun werden, und für das Vaterland den Frieden erkämpfen, den wir alle unsere Weiterentwicklung bedürftigen. Auch Abordnungen der Kavallerie besteuern hierher gekommen. Es ist den Schwadronen beiseite gemessen, im fernen Osten zu zeigen, was tüchtiger Unternehmungsgeist und schnelle des Reitens und forschende Reizentfaltung vermögen. Die Kavallerie hat den alten deutschen Reitergeist mit Glanz erneut in Rumänien bewiesen. Es ist mir eine besondere Freude, den Abordnungen der Regimenter hier meine vollste Anerkennung auszusprechen, was auch den anderen Kameraden mitgeteilt werden möge. Ich freue mich im besonderen, daß alte Dragonerregimente Vortritt von Höhenberg von neuem beglückwünschen zu können. Als ich die Schwadronen der letzten Spätkommission in Ples nach Rumänien entsandt habe, da habe ich ihr den Befehl mitgegeben, unter allen Umständen, wo sie sein möge, die alten Traditionen hochzuhalten.

ten, wenn möglich neue Vorbeeren zu erringen. Das Regiment hat den Erwartungen seines obersten Kriegsherrn entsprochen und Eaten ausgeführt, die dem alten Feind drohen im Elysium zur Freude gereichen müssen. Möge es weiter so geben! Es wird nicht locker gelassen, bis ein glücklicher Friede erritten ist.

Selbstauopferung — Englands Zukunftsaufgabe?

In einem offenen Briefe an den Herausgeber des „Londoner Daily Chronicle“ — abgedruckt in diesem Blatt am 4. Juni 1917 — stellt der englische Dichter G. W. Wells die Forderung auf, daß die Anschauungen über den englischen Imperialismus, die in einem großen Teile der Welt bestehen, von England selbst durch eine unumwundene Antwort richtig gestellt werden. Die Briten müßten beiseite erklären, daß ihr Weltreich nur ein provisorisches sei, und daß sie bereit seien, große Verantwortungen auf unsere jetzige Vormachtstellung und unsere Privilegien im Interesse der gesamten Menschheit willkommen zu heißen. Das von den Engländern in diesem Kriege stets betonte Argument, daß die Deutschen nach der Westherrschaft streben, sei zweifelhaft. Wells führt wörtlich fort: „Man behauptet von uns, wir strecken die Krallen nach Mesopotamien und Palästina aus Frankreich nach Syrien; Italien wird so dargestellt, als verfolge es eine machiavellistische Politik gegen die unglücklichen griechischen Republikaner, wobei es seine Krallen auf die griechischen Inseln und das griechische Kleinasien gemorzen habe.“ Um diese Unterstellungen zurückzuweisen, wären deutliche Erklärungen notwendig, über Afrika sowie über Ägypten und Indien. Im letzteren Punkt sagt Wells: „Endlich muß auch die Zeit, wo uns die Negropher und die Nationen Indiens fragen wer-

den: Sollen die Dinge immer so weiter fortgehen, wie jetzt, oder dürfen wir die Zeit ins Auge fassen, wo wir wie die Afrikaner, die Kanadier und die Australier ausgehandelt werden eure gleichgestellten Partner sein werden?“ Würde es nicht weise sein, diese Frage in bescheidenem Sinne zu beantworten, ehe die Stimme, mit der sie gestellt wird, vor Bohn zu großen beginnt? Zum Beispiel in Ägypten sind wir entweder Rassenherren — abgesehen von einer gewissen Qualität vertriebenheit, sehr ähnlich den Deutschen in Belgien — oder aber wir sind ehrenamtliche Verwalter. Großbritannien hat seine Weltpolitik vor der Welt zu erklären.“ „Wir müßten“, so schließt der Aufsatz, „daß alle unsere Völker es verstehen, daß die ganze Menschheit es versteht: Unser Weltreich ist nicht ein Reich um die ganze Welt, in dem sich der Fortschritt des Menschengeschlechts vermehrt, sondern ein politisches System, das mit der wuscheligen Schulter an Schulter mit den andern Demokratien der Erde arbeitet und den Weg bereitet für einen Weltbund freier und gleicher Völker, der sich selbst darauf vorbereitet, sich zu opfern, um mit diesem Weltbund zu verschmelzen.“

Wie die Stimme des Propheten in der Vergangenheit diese politischen Forderungen eines englischen Dichters. Die britischen Autoren werden entschuldigend und vielleicht wohlgefällig lächeln. Denn entweder spricht hier ein idealistischer Bolshewik, der seinen Diktator in der Gegenwart sieht, oder es produziert sich ein Meister in „jeant“, jener parfümierten unüberbrücklichen Gasse, die sich stets in der Verhüllung des wahren englischen Lebens und seiner Ziele so großartig bewährt hat. England lächelt, aber vielleicht werden die politischen Dichtervorteile in Frankreich, Rußland und Italien, wo man Grund zu haben glaubt, nicht mehr so ganz fest auf die englische Unmöglichkeit zu bauen, beruhigend wirken.

Von der Westfront.

Die Schlacht im Westen.

WB. Berlin, 26. Juni. Am 24. Juni und der Nacht vom 24. zum 25. machten die Engländer an der Arrasfront erneut große Anstrengungen, sich in den Besitz des jedes weitere Vorgehen flankierenden Landzuges zu setzen. Um 11 Uhr vormittags griffen sie südlich der Stadt nach kurzer, harter Artillerievorbereitung an. Im deutschen Machschützengewehr- und Artilleriefeuer brach der Angriff blutig zusammen. Am Abend zwischen 10 und 11 Uhr erneuerten die Engländer den vormittags fehlgeschlagenen Versuch in großer Macht. Südlich von S nach der Angriff zu beiden Seiten des Schützengrabens verlustreich zusammen. Auch der gleichzeitige Angriff im Norden, westlich und nordwestlich von Hulluch hatte keinen Erfolg. In erlittenen nächsten Kämpfen wurde der Engländer an wenigen Stellen, wo er in die deutschen Gräben hatte eindringen können, wieder hinausgeworfen. Er mußte schwere Opfer an Toten und Verwundeten zurücklassen. Auch Gefangene blieben in deutscher Hand.

Einen neuerlichen Angriffsversuch machten die Engländer am 9 Uhr 10 Minuten nachts am 25. Juni ein Stillesitzen weiter südlich in der Gegend von Boos. Nur eine kleine Abteilung konnte bis in den ersten deutschen Graben vordringen, allein sie wurde sofort wieder zurückgeworfen. Damit sind alle englischen Versuche, den Landzuges zu nehmen, der sie schon schwere Opfer gekostet hat, wieder einmal gescheitert.

In der Arrasfront erschöpften sich die Franzosen bei Baugailon in ergebnislosen blutigen Gegenangriffen gegen die an die Deutschen verlorenen Stellungen.

Englische Verluste.

WB. Berlin, 26. Juni. Der „Post. Zig.“ wird gemeldet: Der vor einigen Tagen in Petersburg angekommene Graf Rasputin hat u. a. mitgeteilt, daß während einer eintägigen Woche, die seiner Reise voranging, die Engländer nicht weniger als 33 000 Soldaten und 490 Offiziere an Toten verloren hätten neben einer tiefen Zahl von Verwundeten und Gefangenen.

Die Portugiesen an der Westfront.

WB. Madrid, 26. Juni. Nach hier eingetroffenen zuverlässigen Berichten ist das portugiesische Heer an der Westfront 24 Divisionen stark; auf eine weitere Verstärkung der portugiesischen Formationen ist auf absehbare Zeit nicht zu rechnen. Unter dem englischen Druck haben die Portugiesen darauf verzichtet, eine in sich abgeschlossene portugiesische Armee aufzustellen. Ihre Formationen dienen vielmehr dazu, die englischen Verbände auf-

...unterstehen auch vollständig dem eng-
lischen Oberbefehl. Gegenwärtig sind die Portu-
giesen zwischen Nihebourg und Anders eingese-
ssen. In den letzten Kämpfen haben sie bereits sehr
beträchtliche Verluste erlitten. In Nihebourg hat
ein Infanterieregiment aus Oporto sich gewiegt,
die Befehle der zugeordneten englischen Offiziere aus-
zuführen. Als darauf ein englischer Major in
höchster Eile in die portugiesischen Mannschaften
kam, wurde er von den widerpenstigen Portugie-
sen erschossen. Darauf brach eine allgemeine Meu-
terei aus, die später von englischen Truppen unter-
drückt wurde. Man rechnet gegenwärtig in London
damit, daß der portugiesische Verband aus diesem
Anlaß demnächst stärker an der Front eingesetzt
wird. — Nach Berichten aus Moskau dauern die
Kämpfe im ganzen Lande fort.

Die Hoffnungen werden gedämpft.
W.B. New York, 25. Juni. Nach einer Mel-
dung aus New York vom 24. Juni erklärt die New-
York Times, es wäre zweckmäßig, unsere Alliierten
zu warnen, in kurzer Zeit zu viel von uns zu
erwarten. Wir haben uns in Marich geübt, und
wir wissen, wohin wir gehen. Aber unsere Bewe-
gungen sind nicht überflüssig. Wenn wir so weit
sind, werden wir unser Ziel und vielleicht etwas
mehr tun. Für den Augenblick aber können es sich
die Franzosen nicht leisten, in ihrer Energie nachzu-
lassen. Sie müssen weiterkämpfen, in der Hoffnung
und im Vertrauen auf uns. Einweilen können
wir uns nur vorbereiten.

See- und Luftkrieg.

Selt Kriegsbeginn 8 638 500 Br.-Reg.-Tonnen
versenkt.

W.B. Berlin, 25. Juni. Nach Bekannt-
gabe der Maibeute unserer U-Boote be-
trägt sich der Gesamtbetrag der seit
Kriegsbeginn durch kriegsgerichtliche Maß-
nahmen der Mittelmächte versenkten feindli-
chen, sowie neutralen Handelschiffe auf
8 638 500 Brutto-Reg.-Tonnen. Das sind fast
60 vom Hundert Br.-Reg.-To. mehr als die
deutsche Handelsflotte bei Ausbruch des Krie-
ges zählte.

In derselben Zeit wurden außerdem an
britischen Kriegsschiffen 157 Ein-
heiten mit einer Verdrängung von 832 900
Tonnen und insgesamt 255 feindliche Ein-
heiten mit 892 465 Tonnen vernichtet. Dieser
Verlust kommt dem Bestand der Kriegsschiffe
der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu
Beginn des Krieges etwa gleich.

Betrachtungen über U-Boote und Flieger-
Angriffe.

W.B. Berlin, 25. Juni. Anlaß des letzten
deutschen Luftangriffs auf London schreibt der Man-
chester Guardian: In London waren gestern Ge-
schichte von einem neuen Fliegerangriff im Umlauf,
glücklicherweise kam es nicht dazu. Bei Gelegen-
heit solcher Angriffe hört man bei uns allgemein sagen,
daß die Kampffront in Frankreich wichtiger sei, und
daß wir ihr nicht Flugzeuge entziehen dürfen, um
die Zivilbevölkerung im eigenen Lande vor etwaigen
Angriffen zu schützen. Wir widerlegen uns
dieser Auffassung ganz entschieden. Mit ähnlichen
Nebenartikeln wurde auch die U-Bootfrage zuerst
verleitet. Es ist gut möglich, daß die Fliegerge-
fahr ebenso ernst wird. Die neuen Anstrengungen
der Deutschen in der Luft ebenso wie das U-Boot-
stellen eine Bedrohung unserer Seeherrschaft dar.
So lange wir nicht die U-Bootangriffe auf unsere
Handel verhindern und die Luft über England von
der Invasion freihalten können, hat das Wort
„Seeherrschaft“ keinerlei Bedeutung. Ebenso wie
die U-Bootfrage wichtiger ist als alles andere, geht
die Frage der Verteidigung des eigenen Landes ge-
gen Flieger sogar der Offensive in Frankreich vor.
Eine Entscheidung zwischen Offensive und Schutz
der Heimat darf aber gar nicht in Frage kommen.
Wir müssen sowohl zu Hause wie auch in Frank-
reich die Ueberlegenheit besitzen. Bisher liegt die
ernste Gefahr vor, daß Deutschland in der Luft die
Führung gewinnt. Die Geschichte dieses Krieges

wird 1917 als das „U-Bootjahr“ bezeichnet. Son-
sten wird diese Frage am Ende des Jahres gelöst ha-
ben, wird das „Fliegerjahr“ kommen. Von der
Zahl und der Beschaffenheit unserer Flugzeuge wird
mehr abhängen als von der zahlenmäßigen Stärke
unserer Infanterie.

**Die englischen Verluste beim letzten Luft-
angriff auf London.**

W.B. London, 25. Juni. Amtlich wird be-
kanntgegeben, daß die Verluste bei dem Luftangriff
auf London am 13. Juni 157 Tote, 492 Verwundete
betrugen.

Deutschland.

Die Religionsauschüsse

nehmen, nach dem „Berl. Tagebl.“, wie vorgehen,
am 3. Juli ihre Arbeit wieder auf. Die erste Pie-
narrung findet am Donnerstag, den 5. Juli, statt.
Man rechnet mit einer Dauer der Plenarsitzungen
von 8 bis 10 Tagen.

Polnische Sprache im Religionsunterricht.

W.B. Berlin, 25. Juni. Die „Nordd. Allg.“
schreibt: Wie wir erfahren, hat der Kultus-
minister neuerdings über den Gebrauch der polni-
schen Sprache im Religionsunterricht der Volksschul-
en der Provinz Posen eine Anordnung getroffen,
welche seinen bereits in einer Reihe von Einzel-
fällen getroffenen Entscheidungen allgemeine Bedeu-
tung verleiht. Schon von Beginn des Krieges an
hat die Unterrichtsverwaltung Wert darauf gelegt,
den Religionsunterricht in polnischer Sprache in
den Schulen der Provinz Posen da wieder herzu-
stellen, wo er wegen Mangels an polnischsprachigen
Lehrern hatte eingestellt und durch Religions-
unterricht in deutscher Sprache ersetzt werden müs-
sen. Außerdem wurden auch Anträge von beteilig-
ter Seite auf Zulassung der polnischen Sprache im
Religionsunterricht der Unterstufe in mehreren
Fällen berücksichtigt, in denen ein größerer Teil der
Schülerkinder nicht genügende Kenntnisse im
Deutschen besitzt. Nimmere soll auch ohne beson-
dern Antrag der Beteiligten überall da, wo von
den in die Schule eintretenden Kindern ein Teil
der deutschen Sprache nicht ausreichend mächtig ist,
für diese Kinder auf der Unterstufe Religionsun-
terricht in polnischer Sprache eingeführt werden.
Wenn an einer Schule polnischsprachige Lehrer
nicht vorhanden sind, werden die Lehrer benachbar-
ter Schulen oder, soweit oder solange das nicht
möglich ist, geeignete Geistliche mit der Erteilung
des Religionsunterrichts für die polnischsprachigen
Kinder betraut werden. Unter Berücksichtigung der
Zahl der deutsch- und der nur polnischsprachigen
Kinder sowie der verfügbaren Lehrkräfte haben die
Regierungen das Nähere in jedem Falle zu ver-
fügen. Bei der Durchführung der Maßnahmen wer-
den die Regierungen, Schulaufsichtsbeamte und Lehrer
sich von dem Grundsatz entgegenkommender Billig-
keit leiten lassen und die in einzelnen Fällen sich er-
gebenden Schwierigkeiten zu überwinden be-
müht sein.

Rußland.

Reorganisation des russischen Heeres durch Japan?

W.B. Genf, 26. Juni. „Petit Journal“ meldet,
Japan erneuerte das Angebot an Rußland zu einer
isotopischen Reorganisation des russischen Heeres
durch Japan.

Zur Lage in Petersburg.

W.B. Berlin, 26. Juni. Nach italienischen Blät-
tern sollen in Petersburg zur Aufrechterhaltung
der Ordnung 20 000 Frontsoldaten eingetroffen
sein.

Die gefassungsgebende Verammlung.

W.B. Petersburg, 25. Juni. P. T. Ag. Der
Sonderausschuß, der das Gesetz für die Wahlen der
verfassunggebenden Verammlung ausarbeitet, hat
die Zahl der Abgeordneten derselben auf 800 festge-
legt, so daß auf 200 000 Einwohner ein Abgeord-
neter kommt. Jede Provinz wird einen Wahlbezirk
mit mindestens 5 Abgeordneten bilden. Petersburg
und Moskau werden besondere Bezirke darstellen.

Rußland unter Kontrolle seiner Alliierten.

W.B. Berlin, 25. Juni. Unter der vorstehen-
den Ueberschrift schreibt die „Norddeutsche Allg.“

„Ein Beweis dafür, in welchem Maße die
Alliierten bemüht sind, einen Einfluß auf das freie
Rußland auszuüben, ist die Meldung der „Rustoje
Slovo“, daß die russische provisorische Regierung
die Notwendigkeit in Erwägung gezogen hat, die
Vollmachten der Alliierten von den in den höheren
Kommandostellen der Armee eintretenden Verände-
rungen in Kenntnis zu setzen. Am Tage der Ent-
lassung der Generale Alexejew und Gurko begab
sich der Außenminister Tereßtschenko im Auftrage
der provisorischen Regierung zur englischen und
französischen Botschaft, um dort die Beweggründe
der Entlassung darzulegen. Daraus geht hervor,
daß die provisorische Regierung gleichsam das Ver-
ständnis sucht, sich vor den Alliierten zu rechtferti-
gen und ihre Handlungen der englisch-französischen
Kontrolle zu unterwerfen.

Die Aussichten einer russischen Offensive.

W.B. Berlin, 25. Juni. Ueber die Aussich-
ten einer russischen Offensive schreiben die Wasser-
Nachrichten vom 24. Juni: „Man darf sich heute
wohl die Frage vorlegen, ob die jetzigen Machtha-
ber der Alliierten trotz ihrer Neben Interesse an
einer baldigen russischen Offensive haben können,
deren Scheitern sich mit ziemlicher Sicherheit vor-
aussetzen läßt. Es kann möglich sein, daß Brusil-
low aus der Seereschlacht einige Armeen zusam-
menbringt, die angreifsbereit wären. Wie aber
würden sich die inneren Verhältnisse Rußlands ge-
halten, wenn das Unternehmen mißlänge? Ein
neuer noch gefährlicherer Zusammen-
bruch wäre unvermeidlich, der die jetzige Regie-
rung untergehen ließe, und dann würde ja der ge-
fährteste Sonderfrieden nochnachkommen. Von
diesen Gesichtspunkten müssen die Mittelmächte
wünschen, daß es der Kraft Aerensius und Brusil-
lows gelänge, die Massen zum Sturm mitzureißen.“

Heer und Kriegsanleihe.

Das Ergebnis der 6. Kriegsanleihe-Zeichnung
im Feld- und Heimatheer ist außerordentlich erfreu-
lich. Es übertrifft dasjenige der vorhergehenden
fünf Kriegsanleihen um ein vielfaches und beträgt
nach den bisherigen militärischen Erfolgen der Zei-
chnungen rund 13 Milliarden Mark. Hier-
von entfallen, soweit eine statistische Uebersicht sich
ermitteln ließ, rund 0,5 Milliarden auf reine
Feldzeichnungen und rund 0,8 Milliarden auf Hei-
matzeichnungen von Seeresangehörigen. Ein
bedeutender Teil dieser Summe ist bereits in dem
Ergebnis enthalten, das der Staatssekretär des
Reichshausamts am 26. April im Hauptauschuß
des Reichstages auf 12,98 Milliarden Mark be-
stimmte. Das endgültige Ergebnis steht noch nicht
fest, weil noch täglich bei der Reichsbank Zeichnun-
gen von Seeresangehörigen einlaufen. Mit den
Zeichnungen im Heere ist als Gesamtergebnis der
6. Kriegsanleihe die gewaltige Summe von
13 Milliarden Mark erheblich über-
schritten. Das Heer hat somit die Hoffnung er-
füllt, die der Reichshausamtssekretär im Hauptauschuß
des Reichstages mit Worten des Dankes an Heer
und Marine am 26. April zum Ausdruck brachte,
daß die Summe von 13 Milliarden erreicht werden
würde.

Auch die Kopzahl der Beteiligung an der Kriegs-
anleihezeichnung war im Heere sehr hoch. Bei einer
Division z. B. 90 v. H., bei einer Militär-Eigen-
bahn-Division sogar 99 v. H., ein Beweis dafür,
wie tief das Verständnis für die finanzielle Be-
dürfnisse des Reiches für die Kriegsführung im Hee-
re wurzelt, und wie groß die Hingabe ist, mit der
unser Heer auch mit der Waffe des Geldes zu
kämpfen weiß.

Ebenso günstig hat sich die im Heere neugeschaf-
tene Einrichtung der Kriegssparmarken und Kriegs-
sparmarken entwickelt. Bekanntlich haben sich die
Sparmarken verpflichtet, die durch Sparmarken und
Sparmarken geschaffenen Spareinlagen der Kriegs-
teilnehmer in deutscher Kriegsanleihe anzulegen, so
daß jeder Mann in der Lage war, auch mit kleinsten
Beiträgen (von 1 Mark an) zur Förderung der
Kriegsanleihe beizutragen. Bis zum 9. Juni wur-
den im Heere 5,7 Millionen Sparmarken mit Spar-
marken im Gesamtbetrage von 65 255 044 Mark ab-
gegeben. Neuerdings sind außer den Sparmarken im
Betrage von 1, 2 und 5 Mark auch solche von 10 Mk.
eingeführt worden.

Italien zur Revision der Kriegsziele.

W.B. Berlin, 24. Juni. Im Anschluß an die
Nachricht, daß Rußland eine Konferenz des Verban-
des zur Revision der Kriegsziele angeregt hat, führt
P. Scarfoglio im „Matino“ (Neapel) aus:

Dieser Konferenzvorschlag ist nichts anderes als
die planmäßige Vorbereitung eines Bruches. Ihn
annehmen wäre ein sinnloses und dabei gefähr-
liches Spiel. Die russische Regierung ist sich voll-
ständig klar darüber, daß eine Revision der Kriegs-
ziele dem Kriege Inhalt und Seele nehmen wür-
de, und daß die angeregte Konferenz in ihrer Vor-
zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Zweck,
den die provisorische Regierung damit verfolgt, liegt
demnach auf der Hand. Sie stellt den Verband vor
das Dilemma, entweder auf das Bündnis mit Ruß-
land zu verzichten, oder zu einer Konferenz zusam-
mentreten, aus welcher der Feind, ohne Spione
zu bemühen, die Ziele der Verbändemächte erfah-
ren könnte und somit auf ihren Siegeswillen wert-
volle Entschlüsse machen. Unseres Erachtens dürfte
dieser sinnlose Vorschlag, der eher von einem neuen
Feinde als von einem alten Freunde zu kommen
scheint, nie und nimmer zur Annahme gelangen.

Neulich urteilt die „Perseveranza“ (Mailand):
„Man muß Rußland zwingen, jegliche geheime oder
offene Verbindung mit dem Feind abzubrechen. Solange
die Russen uns nicht volle Gewähr für ihre
Solidarität mit uns geben, können wir ihrer
Hilfsforderung zu einer Revision der Kriegsziele
nicht Folge leisten, da wir ja nicht sicher sind, durch
ein mögliches politisches Opfer militärische Vorteile
zu erlangen.“

Ausland.

**Clam Martinich Generalgouverneur von
Montenegro?**

W.B. Wien, 25. Juni. Das „Neue Wiener
Tagblatt“ meldet: Der scheidende Ministerpräsi-
dent Graf Clam-Martinich, der beschäftigt ist, in den
militärischen Dienst zurückzutreten, wurde vom
Kaiser zum Obersten ernannt und ist, wie verlautet,
für den Posten des Generalgouverneurs in Monte-
negro mit dem Sitz in Cetinje ausersehen.

**Sensationselle Mitteilungen über das Verhalten
höchster Regimenter.**

W.B. Berlin, 25. Juni. Das „B. V.“ meldet
aus Wien: Der Immunitätsausschuß des Abgeord-
netenhauses beschäftigte sich heute mit der Angele-
genheit des Abg. Kofas, dessen Freilassung bekannt-
lich von den tschechischen Abgeordneten verlangt
wird. In der Sitzung ergriff auch Landesver-
waltungsmittel Generaloberst Frhr. v. Georgi das
Wort und machte Mitteilungen, die nicht nur im
Auschuß, sondern im ganzen Hause Sensation er-
regten. Mitteilungen über Haltung gewisser Re-
gimenter, ferner über Vorkommnisse in russischen
Gefangenenlagern. Gegenwärtig macht er Mitteilung
über die Bildung ausländischer Regimenter und über
die hochverräterischen Intrigen einiger
Personlichkeiten, die er näher bezeichnete. In
Verhandlungen wurden bis zur Erzielung der
dem Auschuß zugewiesenen kaiserlichen Veror-
nung über die Aufhebung der Geschworenengerichte
ausgesetzt.

W.B. Berlin, 25. Juni. Aus Wien wird be-
kannt: „L. M.“ gemeldet: Die Mitteilungen, welche die
Landesverwaltungsminister Frhr. v. Georgi in der
heutigen Sitzung des Immunitätsausschusses über
das Verhalten tschechischer Regimenter an der
Front gemacht hatte, haben das größte Aufsehen
hervorgeufen. Der Minister gab eine allseits
hervorgehobene Darstellung über die zum Feind überge-
gangenen Regimenter und verwies darauf
daß bei allen feindlichen Armeen tschechische Sa-
gionen gebildet wurden. In überreichlicher
reichen Gefangenenlagern in Rußland seien Un-
würdigkeiten für die russische Armee vorgenommen
worden. Von allen wehrpflichtigen Tschechen, die
sich bei Ausbruch des Krieges in Rußland befanden,
seien drei im Ganzen zurückgekehrt.

Der Minister besprach sodann die Affäre des ge-
wesenen Redaktors der „Narodni Listy“ Paul

Die Allwörden.

Roman von Fr. Dehne.

Copyright 1913 by Greiner & Comp., Berlin W. 26.

(Nachdruck verboten.)

„Du schreibst mir gleich, Dore, hörst du? Ver-
schweige mir nichts!“ flüsterte sie mit erlotterter
Stimme, das Geringste aus deiner Umgebung hat
Interesse für mich — auch das was dir wohl kaum
der Beachtung wert erscheint. Ich will mir genau
im Geist vorstellen können, wo du weilst, wie die
Menschen sind, mit denen du zu tun hast.“

Und Dore nickte, unglücklich, ein Wort zu spre-
chen, mit tränenerfülltem Gesicht. Daß ein Ab-
schied so schwer sein konnte! Das Herz wollte ihr
fast brechen. Immer und immer wieder wandte
sie sich um nach der geliebten Gestalt der Mutter,
bis sie ganz ihren Blicken entschwunden war.

Erst begleitete sie nach der Station; ihm
ward selbst das Herz schwer, und in seinen Augen
schimmerte es feucht, als ihm der Zug die Schwe-
ster entführte.

Schweigend saßen sich Mutter und Sohn beim
Abendessen gegenüber. Die Speisen blieben be-
nahe unberührt; es wollte nicht schmecken. Das
Haus war ihnen weit und leer geworden — Dore
schlief überall.

Der Abend war noch schön und mild. Erich
stand auf, brante sich seine kurze Pfeife an und
ging sich das Gewehr über die Schulter.

„Ich gehe nicht weit, Mutter“, bemerkte er auf
den fragenden Blick Marias, „nur bis zum Kreis-
weg, vielleicht nach den Stiefelhörnern. Auf
eben Fall bin ich bald wieder da.“

Die kleine Magd Rosa, ein Offizier erst kon-
firmierter, Mahlen aus dem Dorfe Steinhart,

mühte heute alles allein besorgen. Frau Maria
rührte nicht eine Hand. Schwerfällig ging sie hin-
aus und feste sich auf eine Bank neben dem Hau-
seingang. Sie war müde, aber nicht schlafend.

Schwarz und schwebend lag der Wald vor ihr.
Wie gepenstliche Wiesen standen die Bäume, un-
genüß und groß, fast drohend. Und ihre Gedan-
ken flatterten in ihrem Kopf wie aufgeschreckte Vö-
gel.

Hatte sie doch recht getan, die Tochter nach
Rengelsdorf zu schicken? War es nicht doch besser
gewesen, alles ruhen zu lassen? Aber der leidens-
chaftliche Wunsch beherrschte sie ganz, zu erfah-
ren, wie es ihm — ihm ging, ob er glücklich
war. —

Sie hatte ja nie vergessen können. Und wenn
sie bis zur Erschöpfung gearbeitet hatte — die Er-
innerungen ließen sich nicht bannen.

Wie lange war es her? Gerade fünfzehn Jahre
in diesem Sommer, als ihr die große Demütigung
wurde, mit ihrem Sohn gleich einer Bettlerin
da weggeschickt zu werden, wo sie eigentlich ein
Recht gehabt hätte, als Herrin zu stehen!

Ihr war, als sei an diesem Tage in ihr et-
was gestorben. Jede Verbindung mit Dorellas Al-
ten hatte sie abgebrochen; alle seine Briefe
waren unbeantwortet geblieben; sie bemängelte die
Annahme einer Betrübnis, die Verbindung so bit-
ter nötig für auch das Geld war.

Und als schließlich der Demütigung das Grä-
stisch Allwördenen Hauses bei ihr erschien, erklärte
sie ihm kurz, daß sie sich in die Wälder gehoben
und nichts von den Allwördenen beanwunde. Ihre
Kinder würde sie auch ohne fremde Hilfe zu or-
dentlichen Menschen erziehen.

Und dabei war sie glücklich gewesen. —
Wie sie es ermöglicht hatte, war ihr man-
mal ein Rätsel. Wenn die Kinder von ihren

durcharbeiteten Händen wüßten, wie sie manchmal
verzweifelt war — und wie sie sich doch immer
wieder von neuem aufgerafft und allen Widrig-
keiten trotzen konnte.

Nur ein Wort hatte es sie getroffen, sich selb-
stere Lebensbedingungen zu schaffen. Das aber ließ
ihre Stolz nicht zu. Aus eigener Kraft wollte
sie der Kinder Leben gestalten, nur ihr sollten
sie alles verdanken — ihr Vater hatte keinen
Teil an ihnen.

Sie hatte ihren Wohlstand gewollt, hatte einen
anderen Namen angenommen — den einfachen Na-
men Berger. In nichts wollte sie mehr an frü-
here Zeiten erinnern werden.

Sie nähte, bestellte aus, machte Handarbeiten,
garnierte Käse; ihre Geschäftigkeit kam ihr dabei
zu Hilfe. So teilte sie ihr Leben über die ersten
Jahre, unter Sorgen, Tränen und wieder Sor-
gen. Dann ward ihr Gelegenheit, ein Handar-
beitsgeschäft billig zu übernehmen, dessen Inha-
berin nach langer Krankheit plötzlich gestorben war.

Durch ihren, seinen Bekund und ihr im-
passives Wesen gewann sie sich neue Kunden.
Auch hatte man Anerkennung für die Witwe, die
sich um ihren Kindern so tapfer durch die Welt
schlug. Es ging allmählich vorwärts; die drüs-
tenden Sorgen hatten nun endlich aufgehört —
sie konnte erleichtert aufatmen.

Erst wurde Dorellas. Wie gern hätte sie ihm
die höhere Fortbildung ermöglicht; doch daran
war nicht zu denken. Das Studium erforderte zu
viel Geld. Aber er hatte wenigstens als Einjä-
hriger in einem Regiment dienen können.

Dorellas lernte gut in der Schule; sie war ein sehr
begabtes und fleißiges Kind. Und als sie den
Wunsch aussprach, der Leberentzungen zu ma-
chen, waren Mutter und Bruder damit einverstan-
den. Ein Semest war in der Stadt, so konnte

Frau Maria ihre Tochter bei sich behalten und
hatte keine weiteren Ausgaben, als das Schulgeld.
Nun waren die Kinder erwachsen. Frau Maria
stand am Abend ihres Lebens. Jetzt, da sie nicht
mehr zu arbeiten und zu sorgen hatte, war es
alles habe die Spannkraft ihres Körpers und ihrer
Seele nachgelassen; sie war müde geworden. Der
Kampf um Dorellas hatte ihr Haar vor der Zeit
gebleicht, aber ihr Herz war voller Freude, da
sie sah, zu welchen prächtigen, ganzen Menschen
sich ihre Kinder entwickelt hatten.

Einen Wunsch hegte sie: Könnte Dorellas Al-
ten seinen Kinder leben! Den ständigen Sohn
der ihm so ähnlich sah, der es mit jedem Tage
geborenen aufnehmen konnte — die annuissvolle
Tochter, deren bildhafte Schönheit aller Blicke auf
sich zog.

Welchen Triumph würde sie fühlen, könnte sie
ihm Ange in Ange sagen: um das alles hast du dich
gebracht, um das Bild, dich von diesen Kindern
vater nennen zu lassen!

Erst wollte davon nichts wissen; er dachte
nicht mehr an das, was hätte sein können. Er
fühlte keine Liebe für den Vater, auf den er sich
recht gut verlassen konnte.

Dorellas wußte nicht, daß er überhaupt noch lebte.
Man hatte sie ja in dem Glauben erzogen, der
Vater sei tot.

Und nun hatte es der Zufall gestiftet, daß sie
in sein Haus ging, um die Kinder, die ihre Ge-
schwister waren, zu unterrichten. Ein Anlaß war
daran, wie das Maria mit Groll, mit Ent-
störung erfüllte — und es ging sie doch gar
nicht an.

Sie sah ihn sitzen und wartete, bis Erich zu-
rückkam. Dorellas und sie auf und ging mit ihm
ins Haus.

Wie sie sich nicht, daß er überhaupt noch lebte.
Man hatte sie ja in dem Glauben erzogen, der
Vater sei tot.

Und nun hatte es der Zufall gestiftet, daß sie
in sein Haus ging, um die Kinder, die ihre Ge-
schwister waren, zu unterrichten. Ein Anlaß war
daran, wie das Maria mit Groll, mit Ent-
störung erfüllte — und es ging sie doch gar
nicht an.

Sie sah ihn sitzen und wartete, bis Erich zu-
rückkam. Dorellas und sie auf und ging mit ihm
ins Haus.

eines Freundes
dem dieser lange
Paulu habe sich
er als Führer
mee zu den M
nachdem er alles
hisch-ungarischen
und zum Feind n

Die 2
Frankfurt a. M.
laut „Frankf. B.
Bundesrat der
des Falles Hoff
Neutralität erneu
bedauern der

W.B. Berlin,
sing der deutsche
berg, wie die „V.
Ministers Dumo
schen Regierung
fer Zwischenfälle
ge Abänderung
leibungen in Pa
lande nahm vo
Kenntnis.

Verbote Prote
W.B. Bern, 2
Blätter berichten,
Glanz neue Pro
ungen angekündi
auf Befehl von
betr. Städte verbo
Bon

W.B. Thun,
schen-Agentur. R
verlassen, um in
Station aufzusuchen
Engadin überzuf
Sonntag sind 80
zerhöhen Orten
huldigen, der sie b

Schulkind
W.B. London
gem lagte in Ver
miffars, mit Solla
worden, um Engla
zu sichern, von der
schen Hauptorte v

Venizelos mit der

W.B. Zürich,
aus Athen: Minis
aus den Wunsch
lassung des Rabin
getrichen Unter
König sein Einverst
die Bildung eines
trauen.

Die Tiflis
W.B. Konstant
In einer Bepresch
über Geheimvertr
der das Wöthen r
tinopel, noch die
Frau und in Sprie
spannen würden,
Sonderfrieden gene
ten betrachten Fra
schlimmen Feinde,
wie sie es auch als
seiner Pflicht anse
bestimmen. Wir r
defen in den Krieg,
die Waffen nieder.
sere Feinde. Dring
lichkeit nicht durch,
so mögen sie es tun

W.B. Berlin, 25. Juni. Aus Wien wird be-
kannt: „L. M.“ gemeldet: Die Mitteilungen, welche die
Landesverwaltungsminister Frhr. v. Georgi in der
heutigen Sitzung des Immunitätsausschusses über
das Verhalten tschechischer Regimenter an der
Front gemacht hatte, haben das größte Aufsehen
hervorgeufen. Der Minister gab eine allseits
hervorgehobene Darstellung über die zum Feind überge-
gangenen Regimenter und verwies darauf
daß bei allen feindlichen Armeen tschechische Sa-
gionen gebildet wurden. In überreichlicher
reichen Gefangenenlagern in Rußland seien Un-
würdigkeiten für die russische Armee vorgenommen
worden. Von allen wehrpflichtigen Tschechen, die
sich bei Ausbruch des Krieges in Rußland befanden,
seien drei im Ganzen zurückgekehrt.

Der Minister besprach sodann die Affäre des ge-
wesenen Redaktors der „Narodni Listy“ Paul

W.B. Berlin, 25. Juni. Ueber die Aussich-
ten einer russischen Offensive schreiben die Wasser-
Nachrichten vom 24. Juni: „Man darf sich heute
wohl die Frage vorlegen, ob die jetzigen Machtha-
ber der Alliierten trotz ihrer Neben Interesse an
einer baldigen russischen Offensive haben können,
deren Scheitern sich mit ziemlicher Sicherheit vor-
aussetzen läßt. Es kann möglich sein, daß Brusil-
low aus der Seereschlacht einige Armeen zusam-
menbringt, die angreifsbereit wären. Wie aber
würden sich die inneren Verhältnisse Rußlands ge-
halten, wenn das Unternehmen mißlänge? Ein
neuer noch gefährlicherer Zusammen-
bruch wäre unvermeidlich, der die jetzige Regie-
rung untergehen ließe, und dann würde ja der ge-
fährteste Sonderfrieden nochnachkommen. Von
diesen Gesichtspunkten müssen die Mittelmächte
wünschen, daß es der Kraft Aerensius und Brusil-
lows gelänge, die Massen zum Sturm mitzureißen.“

Das Ergebnis der 6. Kriegsanleihe-Zeichnung
im Feld- und Heimatheer ist außerordentlich erfreu-
lich. Es übertrifft dasjenige der vorhergehenden
fünf Kriegsanleihen um ein vielfaches und beträgt
nach den bisherigen militärischen Erfolgen der Zei-
chnungen rund 13 Milliarden Mark. Hier-
von entfallen, soweit eine statistische Uebersicht sich
ermitteln ließ, rund 0,5 Milliarden auf reine
Feldzeichnungen und rund 0,8 Milliarden auf Hei-
matzeichnungen von Seeresangehörigen. Ein
bedeutender Teil dieser Summe ist bereits in dem
Ergebnis enthalten, das der Staatssekretär des
Reichshausamts am 26. April im Hauptauschuß
des Reichstages auf 12,98 Milliarden Mark be-
stimmte. Das endgültige Ergebnis steht noch nicht
fest, weil noch täglich bei der Reichsbank Zeichnun-
gen von Seeresangehörigen einlaufen. Mit den
Zeichnungen im Heere ist als Gesamtergebnis der
6. Kriegsanleihe die gewaltige Summe von
13 Milliarden Mark erheblich über-
schritten. Das Heer hat somit die Hoffnung er-
füllt, die der Reichshausamtssekretär im Hauptauschuß
des Reichstages mit Worten des Dankes an Heer
und Marine am 26. April zum Ausdruck brachte,
daß die Summe von 13 Milliarden erreicht werden
würde.

Auch die Kopzahl der Beteiligung an der Kriegs-
anleihezeichnung war im Heere sehr hoch. Bei einer
Division z. B. 90 v. H., bei einer Militär-Eigen-
bahn-Division sogar 99 v. H., ein Beweis dafür,
wie tief das Verständnis für die finanzielle Be-
dürfnisse des Reiches für die Kriegsführung im Hee-
re wurzelt, und wie groß die Hingabe ist, mit der
unser Heer auch mit der Waffe des Geldes zu
kämpfen weiß.

Ebenso günstig hat sich die im Heere neugeschaf-
tene Einrichtung der Kriegssparmarken und Kriegs-
sparmarken entwickelt. Bekanntlich haben sich die
Sparmarken verpflichtet, die durch Sparmarken und
Sparmarken geschaffenen Spareinlagen der Kriegs-
teilnehmer in deutscher Kriegsanleihe anzulegen, so
daß jeder Mann in der Lage war, auch mit kleinsten
Beiträgen (von 1 Mark an) zur Förderung der
Kriegsanleihe beizutragen. Bis zum 9. Juni wur-
den im Heere 5,7 Millionen Sparmarken mit Spar-
marken im Gesamtbetrage von 65 255 044 Mark ab-
gegeben. Neuerdings sind außer den Sparmarken im
Betrage von 1, 2 und 5 Mark auch solche von 10 Mk.
eingeführt worden.

W.B. Berlin, 25. Juni. Im Anschluß an die
Nachricht, daß Rußland eine Konferenz des Verban-
des zur Revision der Kriegsziele angeregt hat, führt
P. Scarfoglio im „Matino“ (Neapel) aus:

Dieser Konferenzvorschlag ist nichts anderes als
die planmäßige Vorbereitung eines Bruches. Ihn
annehmen wäre ein sinnloses und dabei gefähr-
liches Spiel. Die russische Regierung ist sich voll-
ständig klar darüber, daß eine Revision der Kriegs-
ziele dem Kriege Inhalt und Seele nehmen wür-
de, und daß die angeregte Konferenz in ihrer Vor-
zeit ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Zweck,
den die provisorische Regierung damit verfolgt, liegt
demnach auf der Hand. Sie stellt den Verband vor
das Dilemma, entweder auf das Bündnis mit Ruß-
land zu verzichten, oder zu einer Konferenz zusam-
mentreten, aus welcher der Feind, ohne Spione
zu bemühen, die Ziele der Verbändemächte erfah-
ren könnte und somit auf ihren Siegeswillen wert-
volle Entschlüsse machen. Unseres Erachtens dürfte
dieser sinnlose Vorschlag, der eher von einem neuen
Feinde als von einem alten Freunde zu kommen
scheint, nie und nimmer zur Annahme gelangen.

Neulich urteilt die „Perseveranza“ (Mailand):
„Man muß Rußland zwingen, jegliche geheime oder
offene Verbindung mit dem Feind abzubrechen. Solange
die Russen uns nicht volle Gewähr für ihre
Solidarität mit uns geben, können wir ihrer
Hilfsforderung zu einer Revision der Kriegsziele
nicht Folge leisten, da wir ja nicht sicher sind, durch
ein mögliches politisches Opfer militärische Vorteile
zu erlangen.“

W.B. Berlin, 25. Juni. Ueber die Aussich-
ten einer russischen Offensive schreiben die Wasser-
Nachrichten vom 24. Juni: „Man darf sich heute
wohl die Frage vorlegen, ob die jetzigen Machtha-
ber der Alliierten trotz ihrer Neben Interesse an
einer baldigen russischen Offensive haben können,
deren Scheitern sich mit ziemlicher Sicherheit vor-
aussetzen läßt. Es kann möglich sein, daß Brusil-
low aus der Seereschlacht einige Armeen zusam-
menbringt, die angreifsbereit wären. Wie aber
würden sich die inneren Verhältnisse Rußlands ge-
halten, wenn das Unternehmen mißlänge? Ein
neuer noch gefährlicherer Zusammen-
bruch wäre unvermeidlich, der die jetzige Regie-
rung untergehen ließe, und dann würde ja der ge-
fährteste Sonderfrieden nochnachkommen. Von
diesen Gesichtspunkten müssen die Mittelmächte
wünschen, daß es der Kraft Aerensius und Brusil-
lows gelänge, die Massen zum Sturm mitzureißen.“

